

KULTURNACHRICHTEN

Aus Hollywood-Nostalgie und Liebe zum Jazz

LOS ANGELES Sein Musical «La La Land» hat US-Regisseur Damien Chazelle aus Liebe zum Jazz gedreht. «Jazz ist für mich das Beispiel einer Kunstform, über deren heutige Ausprägung viel diskutiert wird», sagt der 31-Jährige in einem Interview der Deutschen Presse-Agentur.

«Sollte sie für die heutige Zeit aktualisiert und modernisiert werden? Und wenn man es macht, verfälscht man dann die Kunstform?» Dasselbe fragte er sich mit Blick auf die klassischen Filmmusicals der 1940er- und 1950er-Jahre. «Ich wollte zeigen, dass sie noch immer relevant, aktuell und modern sein können», sagte Chazelle.

Die Idee zu «La La Land» hatten Chazelle und der Komponist Justin Hurwitz schon vor zehn Jahren, als die beiden noch an der amerikanischen Elite-Universität Harvard studierten. Hollywood von dem Konzept zu überzeugen dauerte aber.

«Im heutigen Hollywood ein originelles Musical anzubieten, war nicht einfach», sagte Chazelle. «Es war auch nicht einfach, den Leuten klarzumachen, dass mein ehemaliger Mitbewohner aus der Uni die gesamte Musik schreiben sollte.» (SDA)

Bunter Genre-Mix bei den Swiss Music Awards

ZÜRICH Die Veranstalter der Swiss Music Awards (SMA) haben erste Nominierungen bekannt gegeben. Sie zeichnen sich durch einen bunten Stilmix aus. In der Kategorie Best Album etwa sind die Schlagersängerin Beatrice Egli, Dialektrapper Bligg und Volksrocker Trauffer nominiert.

Variante reich ist auch die Kategorie Best Album International mit Céline Dions «Encore un soir», Coldplays «A Head Full of Dreams» und «Blackstar», dem letzten Album des verstorbenen David Bowie. In der Sparte Best Hit National sind Dabu Fantastic mit «Angelina», DJ Antoine mit «Thank You» und Manillio mit «Monbijou» aufgestellt. In der analogen internationalen Sparte stehen Alan Walker mit «Faded», Drake feat. Wizkid & Kyla mit «One Dance» und Sia feat. Sean Paul mit «Cheap Thrills» zur Auswahl.

Die restlichen Nominierungen werden im Rahmen einer öffentlichen Medienkonferenz am 18. Januar im «25hours Hotel» in Zürich (14 Uhr 30) kommuniziert. Gleich anschliessend beginnt das Online-Voting, die Verleihung findet am 10. Februar im Zürcher Hallenstadion statt. (SDA)

Neues Buch von Martin Walser

LITERATUR Im März wird Martin Walser 90 Jahre alt. Nur wenige Wochen zuvor erscheint sein neues Buch «Statt etwas oder Der letzte Rank» – und es wirft so einige Fragen auf. Den Anfang macht der Satz: «Mir geht es ein bisschen zu gut.» Dann kommt: «Zu träumen genügt.» Und weiter: «Unfassbar sein, wie die Wolke, die schwebt.» Wer diese Sätze spricht? Schwer zu sagen. Der Protagonist – ein Mann, so viel errät man immerhin – schreibt in Ich-Form. Manchmal spricht er aber auch vom Er, redet ein Du an oder bleibt beim Wir.

Besonders dick ist das Buch nicht, knapp 170 Seiten füllt es aus. Doch in sie hineinzukommen, ist nicht leicht: Die Frage nach dem Wer ist zu drängelnd, man will im Kopf ein Bild haben, von dem, der da spricht.

Auch die anderen Figuren helfen nicht weiter: Seine Frau nennt er Elvira, wenn sie ein bestimmtes, grünes und silbernes Kleid trägt. «Und immer, wenn sie Elvira heisst, heisse ich Otto.» Andere Namen, die sich das Paar gibt:

Martin Walser Memle und Müsch, Caro und Elfe, Bert und Chriss. Wer sind sie wirklich? Einen kleinen Hinweis gibt lediglich der Bucheinband: «Hier schreibt einer, der auf sein Leben zurückblickt, und begreift.»

Was man herausfindet: Walsers Protagonist will Einiges hinter sich lassen. Theorien zum Beispiel, Gegner auch und Feinde. Sein Wesenswunsch sei es, zu verstummen, heisst es zu Beginn. Stattdessen wirft er sich selbst Geschwätzigkeit und Haltlosigkeit vor, ein andauerndes Plappern. «Immer erst nachher merkte er, dass er ununterbrochen geredet hatte. Und alles, was er ausgeplaudert hat, war peinlich. Er konnte nichts für sich behalten. Ihm fehlte eine Schranke.» Als Leser lässt man sich schliesslich mittragen von dem Gedankenfluss, in dem – wie Streiflichter – Erlebnisse und Erlebtes vorbeiziehen. (SDA)

Nacktheit ohne Intimität

Der Spielfilm «United States of Love» des polnischen Jungregisseurs Tomasz Wasilewski erzählt von Zeiten des Umbruchs und von vier Frauen, die sich in ihrer Gefühlswelt verlieren.



Alleine und verlassen: «United States of Love» zeigt eher triste Seiten der menschlichen Gesellschaft. (ZVG)

► FLURIN FISCHER

E

Eine Kleinstadt in Polen, im Jahr 1990. In wenigen Jahren haben sich das Leben und die Zukunftsaussichten der Einwohner auf den Kopf gestellt. Die Parteidiktatur ist an ihrem Ende angelangt, der Nachbar Deutschland steht vor der Wiedervereinigung. Und in diesem historischen Moment, der scheinbar so viele Möglichkeiten eröffnet, verstricken sich vier Frauen in zerstörerischen Liebesgeschichten und Obsessionen. Das ist die Ausgangslage des Spielfilms «United States of Love». Er erzählt in ausgebleichten Farben von irritierten Gefühlen und in Manipulation, Missbrauch und Enttäuschung abdriftenden Schick-

salen. Die Atmosphäre einer allumfassenden Postwendendepression macht sich breit und überdeckt, was an zwischenmenschlicher Wärme vorstellbar wäre. Der pessimistische Grundton zieht sich dann leider konsequent durch alle Register des Films.

Zerfledderte Emotionen

Agata (Julia Kijowska), jung Mutter geworden und gelangweilt in ihrer Rolle als Hausfrau und Videokassettenverleiherin, hat sich in den Pfarrer verliebt. Renata (Dorota Kolak) wurde zwangspensioniert und verbringt nun ihre Zeit damit, ihrer Nachbarin Marzena (Marta Nieradkiewicz) nachzustellen. Marzenas Ehemann lebt in Westdeutschland, während sie als Aerobictrainerin arbeitet und eigentlich viel lieber Fotomodell wäre. Ihre Schwester, die strenge Schullektorin Iza (Magdalena Cielecka), hat seit Jahren eine Affäre mit einem verheirateten

Arzt und wird nach dem Tod seiner Frau plötzlich von ihm zurückgewiesen. In langen, distanzierten Einstellungen zeigt Oleg Mutus Kamera eine hoffnungslose Welt, von Menschen bevölkert, denen das autoritäre System Apathie und Missgunst eingepflanzt hat. «United States of Love» breitet die Struktur dieser antrainierten Zwänge aus wie einen Teppich aus zerfledderten Emotionen, unaufgeregt und ohne Einsatz von Filmmusik oder anderweitiger, dynamisierender Stilmittel.

Zigarettenrauch überall

Obwohl oft nackte Menschen zu sehen sind, wird in diesem Film wenig Intimität geteilt oder Nähe zu den Figuren und ihren Geschichten erzeugt. Im Gegenteil: Das analytische Erzählen des Regisseurs schafft eine Distanz, die das zunehmende Grauen bald so dicht umhüllt wie der allgegenwärtige Zigarettenrauch, die

frisch aufgetischten Speisen im Restaurant. Die Metaphern greifen leider meist nicht so stark, wie die Darstellerinnen ihre Rollen interpretieren. Die vier Frauen unterschiedlichen Alters ähneln sich erst auf irritierende Weise, und genau deswegen kommen die Kennzeichen, die sie unterscheiden, später so klar zum Tragen. Die schüchternen Agata begehrt beinahe obsessiv; die ordentliche Renata leistet sich eine exzentrische Küche voller Pflanzen und frei herumflatternder Vögel; Marzena ist selbstbewusst und extrovertiert und lässt sich doch von einem schmierigen Fotografen umgarnen; und Iza, zackig und diszipliniert, steht einer erfüllten Liebe erst am Nächsten und ergibt sich nach deren Scheitern in Grausamkeiten. Wasilewskis Film mit dem verheissungsvollen Titel überzeugt weniger als Drama, denn als schauriges Panorama bestehender, erhoffter und verfallender Beziehungen.

FEST DER BÜNDNER KULTUR

Friedliche Übernahme des Parlaments



Im überfüllten **Grossratssaal in Chur** ist gestern Abend das erste «Fest der Bündner Kultur» gefeiert worden – mit künstlerischen Beiträgen und Statements von Kulturschaffenden aller Sparten. **Rund 500 Personen** hatten sich dort eingefunden, wo im Februar das Bündner Parlament über das **neue Kulturförderungsgesetz** befinden wird. Die beeindruckende Demonstration kultureller Vielfalt reichte vom Breitbild-Rap über den Jodler, von Tanz und Chorgesang über Klassik bis zum Indie-Pop (Bericht morgen im BT). **Andri Perl** war gleich in mehreren Funktionen anwesend: als Breitbild-Rapper, als Autor, als Grossrat und als Vorstandsmitglied des Verbandes der Sing- und Musikschulen. «Vielstimmig singt die Kultur dasselbe Lied», sagte Perl, «sie ist heute ein grosser Chor.» Aber das Lied brauche **unbedingt einen Refrain**, denn mit einmal Singen sei es hier wohl nicht getan. «Und glauben Sie mir: Der Refrain darf durchaus auf die Nerven gehen.» (CMI/OLIVIA ITEM)